

Gräß-Schmidt, Elisabeth/ Zeyher-Quattledor, Julian (Hrsg.): Friedensethik und Theologie. Systematische Erschließung eines Fachgebiets aus der Perspektive von Philosophie und christlicher Theologie, Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft) 2018.

Miller, Seumas: Dual Use Science and Technology, Ethics and Weapons of Mass Destruction, Cham (Springer) 2018.

Oswald Spring, Úrsula: Úrsula Oswald Spring: Pioneer on Gender, Peace, Development, Environment, Food and Water, Cham (Springer) 2108.

Ratti, Luca/ Wulzer, Paolo (Hrsg.): Case Studies in International Security. From the Cold War to the Crisis of the New International Order, Bern (Lang) 2018.

BESPRECHUNGEN

Cornelius Friesendorf: How Western Soldiers Fight. Organizational Routines in Multilateral Missions, Cambridge: Cambridge University Press, 2018.

Es gibt seit Jahren eine rege Fachdiskussion über den Formenwandel des Krieges. Prägte Mary Kaldor vor dem Hintergrund der Balkankriege der 1990er Jahre den Begriff der „neuen Kriege“, den Herfried Münkler anschließend stärker systematisierte, so gesellten sich dazu Analysen, die das tatsächlich oder vermeintlich Besondere der Kriege nach dem Ende des Ost-West-Konflikts auf andere Begriffe brachten: Die Rede ist von „neuen Bürgerkriegen“, von „flüchtigen Kriegen“, von einer typisch „westlichen Art der Kriegsführung“, von Kriegen der „vierten Generation“, von „postmoderner“ und „hybrider“ Kriegsführung. Wie die Veränderung des Kriegsgeschehens genau aussieht, ist zwar umstritten, nicht hingegen, dass sie stattfindet.

Der klassische moderne Krieg, der von Staaten erklärt und auf dem Schlachtfeld mit konventionellen Mitteln ausgetragen und mit einem Friedensschluss beendet wird, ist zwar nicht verschwunden. Doch seit 1945 überwiegen innerstaatliche und internationalisierte innerstaatliche Konflikte. In den letzten drei Jahrzehnten ist es verstärkt zu Interventionen externer Akteure des globalen Nordens in die Problemländer gekommen. Die Auseinandersetzung findet „amongst the people“ (Rupert Smith) statt. Die Interventionen spielen sich zudem in einer immer stärker vernetzten Weltrisikogesellschaft ab, mit dem deklarierten Ziel, globale Sicherheitsrisiken wie beispielsweise Terrorismus und Staatszerfall zu managen.

Waren früher der Gegner und die von ihm ausgehende militärische Bedrohung ziemlich klar identifizierbar, wich danach die Bedrohungs- der Risikoanalyse. Bei heutigen Interventionen geht es angesichts der Problemkomplexität und der möglichen Folgen und unbeabsichtigten Nebenfolgen mehr um Risiko- und Konsequenzmanagement. Die westlichen Staaten passen ihre Kriegsführungs- bzw. Interventionsformen den veränderten gesellschaftlichen und globalen Bedingungen an. Ulrich Beck spricht von „Risiko-Umverteilungskriegen“, in denen die Interventen die Kosten auf die Bevölkerung des Einsatzlandes abwälzen, etwa indem sie aus großer Höhe Bomben abwerfen oder aus großer Distanz bewaffnete Drohnen einsetzen. Sie tun dies, weil sie die Verluste eigener Streitkräfte und die politischen Risiken möglichst klein halten wollen.

Gleichwohl lässt sich bei Interventionen nicht vermeiden, sich eigener Streitkräfte zu bedienen. Diese sehen sich dann mit unkonventionellen Problemen konfrontiert, die eben anders sind als in einem klassischen Krieg. Dazu gehört etwa die Bekämpfung krimineller Banden, von Terrorismus und Aufständischen oder das Eindämmen von Unruhen. Wie gehen Soldaten westlicher Demokratien damit um? Das ist eine der Leitfragen, die Cornelius Friesendorf in seinem Buch aufwirft. Die zweite sucht nach der Erklärung, warum das Militär verschiedener Staaten unterschiedlich auf bestimmte Herausforderungen reagiert und die dritte fragt nach den Wirkungen dieses Handelns auf die lokale Bevölkerung.

Damit wirft er ein Tableau von relevanten und äußerst interessanten Fragen auf, die

trotz einer bereits stattlichen Literaturlage zu Kriegen und Interventionen bislang vernachlässigt worden sind. Er tut dies in einer vergleichenden Weise, denn nur so können die Unterschiede – in diesem Fall zwischen dem Vorgehen der deutschen, amerikanischen und britischen Armee in Bosnien-Herzegowina, im Kosovo und in Afghanistan zwischen 1995 (dem Beginn des NATO-Einsatzes in Bosnien) und 2014 (dem Ende von ISAF in Afghanistan) – herausgearbeitet werden. Um den Vergleich zu schärfen, bezieht Friesendorf mit den italienischen Carabinieri noch eine Militärpolizei in die Untersuchung mit ein. So gelingt es ihm überzeugend, Verhaltensmuster in verschiedenen Kontexten wie Krieg und die Zeit danach über einen längeren Zeitraum zu erforschen.

Das systematisch und schlüssig aufgebaute Buch hat neun Kapitel, Karten der Einsatzgebiete und eine Reihe von Übersichten und Schaubildern, die das Analysierte nochmals kurz und knapp verdeutlichen. Nach der Einleitung zeigt der Autor, dass es für Soldaten liberaler Demokratien schwierig ist, mit unkonventionellen Problemen umzugehen, sind sie doch Vertreter einer (letztlich auf klassischen Krieg) spezialisierten Organisation. Hinzu kommt, dass das veränderte Konfliktumfeld und die damit verbundenen Erfordernisse, die Soldaten einem hohen Risiko aussetzen. Letztlich geht es um die politisch und ethisch hochbrisante Frage, wer eigentlich prioritär beschützt werden soll, die Soldaten oder die Zivilisten vor Ort? Danach stellt er drei potenzielle Erklärungsangebote für militärisches Verhalten vor, die sich an Großtheorien der Lehre der Internationalen Beziehungen (Realismus, Konstruktivismus, Liberalismus) orien-

tieren, kommt aber zu dem Schluss, dass diese zu grobschlächtig seien und es deshalb notwendig sei, „to study the military as an actor in its own right“ (S. 46). Darum setzt er sich im nächsten Kapitel mit Routinen als den zentralen Triebkräften des organisatorischen Handelns auseinander. Einerseits helfen diese Probleme zu lösen, andererseits fördern sie Beharrungskräfte und erschweren organisatorisches Lernen.

Die nun folgenden empirischen Kapitel befassen sich mit der Frage, wie sich militärische Routinen entwickeln, institutionalisieren und welche Implikationen das für die lokale Bevölkerung hat. Diese Fragen dekliniert Friesendorf zunächst systematisch für die Armeen der USA, Großbritanniens, Deutschlands und für die italienischen Carabinieri für die Zeit vor dem Untersuchungszeitraum durch. Dann wendet er sich in den drei nächsten Kapiteln den Praktiken und Routinen der jeweiligen Sicherheitskräfte in den drei Konfliktgebieten zu. Dabei untersucht er zunächst Bosnien-Herzegowina und den Umgang der externen Akteure mit Kriegsverbrechern, öffentlicher Sicherheit, organisiertem Verbrechen, Terrorismus und der Wirkung auf die Bevölkerung. Es folgt das Kosovo, wo die Aspekte der Verbrechensbekämpfung, der Grenzkontrolle, der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Wirkungen auf die lokale Bevölkerung im Vordergrund stehen. Während diese beiden Fallstudien die militärischen Routinen in Peace-Support-Operationen untersuchen, setzt sich die dritte mit Routinen im Afghanistankrieg auseinander. Hier geht es vor allem um Praktiken der Aufstandsbekämpfung und des Schutzes von Zivilisten.

Abschließend beantwortet der Autor die drei aufgeworfenen Forschungsfragen. Die Soldaten bearbeiten unkonventionelle Probleme unterschiedlich und die Lernfähigkeit der Militärbürokratie ist eher limitiert. Den letztgenannten Befund bestärken drei andere Interventionsbeispiele (Brasilien, Nigeria, deutsche Polizeimission in Afghanistan), woraus Friesendorf folgert, „that organizational idiosyncrasy is a general feature of international missions“ (S. 239). Die untersuchte Empirie unterstützt sowohl die vermutete prägende Rolle von militärischen Routinen als auch die eingeschränkte Erklärungskraft der Groß-

theorien und damit die Notwendigkeit eklektischer Theoriebildung.

Die Antwort auf die Wirkungsfrage sollte all jenen zu denken geben, die dem liberalen Interventionismus auch nach den vielen Fehlschlägen bis heute noch das Wort reden: „the findings put a question mark behind the expedient claim of Western governments that Bosnia, Kosovo, or Afghanistan was a success“ (S. 239). Gleichwohl lehnt Friesendorf Interventionen nicht grundsätzlich ab. Er plädiert vielmehr am Ende des sehr lesenswerten Buches für eine kosmopolitische Interventionsart, die sich dadurch auszeichnet, dass das Leben der ausländischen Soldaten nicht über das der lokalen Bevölkerung gestellt wird. Er bleibt aber realistisch genug um zuzugeben, dass eine derartige normative Umorientierung wegen der involvierten Interessen und der Anforderung an jeden Staat, zunächst das Leben seiner Bürger zu schützen, unwahrscheinlich ist.

Die jüngste Entwicklung westlicher Interventionen etwa in Libyen oder Syrien bestätigt seine Skepsis. Nachdem komplexe Einsätze wie in Afghanistan oder im Irak erfolglos und unbeliebt geworden sind, scheinen sich die Staaten des globalen Nordens bei allen Variationen des Vorgehens zunehmend auf postmoderne Kriegsführung zu fokussieren, also auf gezielte Luftschläge und vernetzte, sich auf Proxies vor Ort abstützende, indirekte und verdeckte, militärisch gestützte Interventionen mit minimalen eigenen Opfern. Aber auch diese Interventionsform bedürfte der vom Autor zu Recht geforderten mikroanalytischen Untersuchungen. Die Wirkung auf die lokale Bevölkerung ist aber heute bereits klar: Sie bleibt tragisch. Darum wäre es politisch konsequent, auf Militärinterventionen zu verzichten, solange keine direkte Bedrohung für die nationale und die Bündnissicherheit existiert.

Dr. Hans-Georg Ehrhart

Uwe Hartmann: Der gute Soldat. Politische Kultur und soldatisches Selbstverständnis heute. Reihe: Standpunkte und Orientierungen: Band 11; Miles-Verlag (Berlin) 2018

Der Titel dieses kleinen Buches von 167 Seiten ist auf den ersten Blick eine Pro-

vokation: Wie kann jemand in unserer post- oder unheroischen Zeit vom „guten Soldaten“ sprechen? Es sei denn, er steht als Militarist außerhalb unserer friedliebenden Gesellschaft. Das Flecktarn-Cover lässt Schlimmes befürchten.

Uwe Hartmann ist einschlägigen Kreisen als militärkritischer wie militäraffiner Autor und seit zehn Jahren auch als Herausgeber des Jahrbuchs Innere Führung bekannt. Das lässt eine kritische Durchleuchtung dessen erwarten, was in der Unterzeile des Titels als das Verhältnis zwischen der politischen Kultur in Deutschland und dem soldatischen Selbstverständnis vom Staatsbürger in Uniform „heute“ angesprochen wird: der gute Soldat als Ausdruck für eine Neujustierung des Leitbildes der Bundeswehr vom Staatsbürger in Uniform. Hartmann macht es dem eiligen Leser auf den höheren Führungsetagen wie im Truppenalltag leicht, da er seine Gedanken zum guten Soldaten am Ende des Bandes in 13 Thesen zusammenfasst. Das übersichtartige Durchblättern dieser jeweils einleitend fettgedruckten Thesen reicht jedoch nicht; denn hinter allem steht die Beschreibung des Ist-Zustandes der Inneren Führung heute, der in These 7 lautet: „Die Innere Führung, die das Bild des guten Soldaten zum Ausdruck bringt, befindet sich in einem bedauernswerten Zustand.“ Die Neujustierung des Leitbildes bedeutet demnach, so Hartmann, dreierlei: 1. Jeder Soldat ist zum Mitdenken auf der strategischen Ebene gefordert; 2. der aus freiem Gehorsam handelnde gebildete Soldat bedeutet harte Arbeit jedes Einzelnen an sich selbst und eine ernsthafte Bildungsaufgabe der Streitkräfte gegenüber den Soldaten; und 3. die Verantwortlichkeit des Einzelnen für sein Denken und Handeln ist insgesamt in den Vorschriften wie im gelebten Führungsalltag wieder in den Mittelpunkt zu rücken.

Wie dies geschehen kann, besagen holzschnittartig die jeweiligen Kommentare zu den Thesen. Was sich dahinter verbirgt, wird in den drei Hauptabschnitten ausführlicher dargestellt; dabei kann auch jeder Abschnitt zunächst für sich genommen werden.

In der Einleitung zu den Thesen begründet der Autor auch seine Wahl für den Titel „der gute Soldat“ statt „Innere Führung“. Im Grunde nimmt der Titel die Definition des Staatsbürgers in Uniform vom

Januar 1953 auf, der als „freier Mensch, guter Staatsbürger und als vollwertiger Soldat zugleich“ zu verstehen sei.

Der erste Abschnitt befasst sich mit dem Grundverständnis vom Krieg. Er basiert weitgehend auf den Gedanken des preußischen Generalmajors, Heeresreformers, Militärwissenschaftlers und -ethikers Clausewitz und bringt diese mit den konzeptionellen Gedanken der Inneren Führung zusammen. Wer meint, seinen Clausewitz zu kennen, sollte daher dennoch nicht diesen Abschnitt überspringen. Denn es geht dabei um die derzeit virulente stärkere Betonung des Kampfes und damit um ein Mehr der Clausewitz'schen Tugenden sowie eine erweiterte Fortschreibung der sogenannten Auftragstaktik in der Führungskultur der Bundeswehr. Die alten Formeln können den neuen Erscheinungsformen von Krieg nicht mehr gerecht werden. Hartmann kommt daher auch zu dem Ergebnis: Der heutige Soldat „durf sich nicht auf seine traditionelle Rolle als Gewaltexperte beschränken, sondern muss sich als Akteur einer bewaffneten Politik verstehen.“

Im zweiten Abschnitt verortet der Autor die Einheit „Politik und Militär“ in einem Koordinatensystem, gebildet aus Platon, Cicero, Macchiavelli und Luther. Dies ist keine zufällige Auswahl antiker und mittelalterlicher Geistesgrößen, die sich mit dem Thema Staat und Gesellschaft sowie Militär beschäftigt haben. Sie haben bereits 1955 bei der Bestimmung eines neuen geistigen Bezugssystems für die Bundeswehr Pate gestanden – Platon und Macchiavelli weniger als Cicero und Luther (S. 70). Das platonische Staatsverständnis und dessen gesellschaftlicher Drei-Stufen-Aufbau basieren auf der Fiktion des Wahrheitsmonopols der Philosophen, die die Staatslenker seien müssen. Andererseits führt Macchiavellis staatlich-autoritäre Sicht zu einem Militär in Form von Söldnerheeren. Beides wurde beim Aufbau der Bundeswehr vom Parlament wie von den Bearbeitern im Amt Blank (als Vorläufer des Bundesministeriums der Verteidigung) im Hinblick auf die Konzeption der Inneren Führung als Grundidee für die neuen Streitkräfte verworfen. Hartmanns Schwerpunkte liegen daher zu Recht auf den beiden anderen Geistesgrößen. Er bleibt damit den geistigen Vätern der Inneren Füh-

rung verbunden und stellt daher in der abschließenden Zusammenfassung auch Demokratieverträglichkeit, Klugheit und Zivilcourage sowie den Frieden weiterhin in den Mittelpunkt, für die Fortentwicklung der Führungskultur der Bundeswehr generell und für deren Nachjustierung.

Nach dieser Bestimmung wesentlicher Grundlagen für das Selbstverständnis und deren Kultur folgt im vierten Abschnitt ein Blick auf den „guten Soldaten in der Praxis“. Dazu werden drei Ansichten zusammen- bzw. gegenübergestellt: 1. die offizielle Sichtweise auf das Innere Gefüge in Form von Vorschriften und Erlassen; 2. das erlebte Innere Gefüge der Streitkräfte aufgrund von bundeswehroffiziellen Meinungsumfragen bei den Soldaten und 3. das zufällige und individuelle Erleben und Verständnis von Innerer Führung in verschiedenen Formen von Selbstzeugnissen. Hier liegt der Schwerpunkt in Hartmanns Darstellungen – schon rein vom Umfang her mit über 100 Seiten. Darin liegt jedoch auch deren besonderer Wert: Es geht um die Realität der Inneren Führung, in den Köpfen der höheren vorgesetzten Ebenen wie im Erleben und Fühlen der Basis. Die kritischen Fragen an die jeweilige Realität ergeben sich aus den Erörterungen zu den beiden vorangegangenen Abschnitten.

In den Vorschriften und Erlassen fehlt es am Überbau, an Verständnis für Demokratie und Freiheit, an Bereitschaft, sich aktiv dafür einzusetzen, sowie am Appell an die Selbstbildung und Selbsterziehung. Anders ausgedrückt: „Die Innere Führung, wie sie in der Zentralen Dienstvorschrift (ZDv) 10/1 [heute genannt: ZDv A-2600/1] skizziert wird, enthält kaum mehr Cicero und Luther.“ Auch wenn inzwischen der neue Traditionserlass unterschrieben ist und dem Autor nur der Diskussionsentwurf vorlag, sind seine Ideen bedenkenswert; denn der 1982er Traditionserlass hatte ja bis dato das verordnete und demnach wohl auch gelebte Traditionsselbstverständnis der Streitkräfte geprägt. Der Weg des Umdenkens wird noch einiger praktischer Anschübe bedürfen, insbesondere da die Kritik am Erlassentwurf ja genau die Defizite im Denken höherer Führungsebenen im Jahr 2017 betrifft.

Im Gegensatz zur Vorschrift für die Innere Führung kommt der Autor zu einem deutlich anderen Bild bei der neuen Re-

gelungsreihe Truppenführung (12 Bände) von Oktober 2017 als Nachfolger der Truppenführungsvorschrift Heeresdienstvorschrift 100/100 von 1973, überarbeitet 1997. Die Regelungsreihe Truppenführung verbindet Denktraditionen für das Führen im Krieg mit Tugenden wie Klugheit und sozialer Kompetenz sowie wesentlichen Bestimmungsgrößen für das Bild vom Soldaten, dem Gewissen und der politischen Mitverantwortung. Wie weit in dieser Verbindung überkommene Denkweisen oder heutiges Denken dominieren, ist sicher nicht die Frage. Entscheidend bleibt, dass die Truppenführungsvorschrift diese Verbindung inzwischen aufgegriffen und damit Tendenzen zum Nur-Kämpfer eine Abfuhr erteilt hat.

Die Ergebnisse der o.a. bundeswehroffiziellen Befragungen als zweite Quelle sind nicht gerade ermutigend. Daher zeigt sich der Autor auch überrascht, dass sie innerhalb der Bundeswehr wie in Politik und Gesellschaft kaum bis gar nicht öffentlich diskutiert wurden. Immerhin stellten Sozialwissenschaftler der Bundeswehr fest, dass bei den Vorgesetzten aller Führungsebenen das Verständnis für ihren eigenen Bildungsauftrag im Sinne der Inneren Führung gegenüber ihren Untergebenen kaum mehr vorhanden sei. Daraus ergibt sich inzwischen ein vielschichtiges didaktisches Problem in der Vermittlung des Leitbildes vom Staatsbürger in Uniform, das sich so auswirkt, dass die Soldaten, besonders auf den niederen Führungsebenen, ihren Dienst im Frieden und nicht nur im Einsatz und Krieg nicht mehr mit der Inneren Führung und ihrem Leitbild in Verbindung bringen (können).

Die letzte empirische Quelle der Selbstzeugnisse wird leicht als Äußerungen einer abgehobenen Schicht von Denkern in Uniform erscheinen. Bezogen auf die jungen Offiziere/-innen, den Autoren/-innen von „Armee im Aufbruch“, kann schnell das Verdict „Grünschnäbel“ aufkommen. Der Autor rückt hier wohlzuend sachlich zu recht, was hinter solchen Ausführungen steht und daher auch kritisch zu befragen ist. Es geht um die Verbindung zwischen der militärfachlichen Ausbildung und – speziell für die Offiziere und dennoch vergleichbar auch für Unteroffiziere und Mannschaften – der sozialwissenschaftlichen Bildung vor allem im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich. Die strikte Trennung nach militärischer und

ziviler Berufsausbildung behindert letztlich die individuelle Zusammenführung beider Bereiche im Berufsalltag durch das auf sich allein gestellte Individuum. So lange die Gedanken der Inneren Führung ein prekäres Dasein in der Truppe fristen, wird der „gute Soldat“ sich nur schwer und zufällig entwickeln können. Als der „strategische Gefreite“, wie er von manchen Autoren im Einsatz und Krieg im Rahmen der „Wunderlichen Dreifaltigkeit“ (Clausewitz) von Politik, Gesellschaft und Militär gesehen wird, bleibt er wohl eher eine Ausnahmeherscheinung

Prof. Dr. Claus Freiherr v. Rosen

Alexius Chehadeh, Al-Turabi zwischen Nachahmung (taqlid) und Erneuerung (tagdid). Sein Verständnis von Islam, islamischem Staat, Menschenrechten und Dschihad. Münster (Aschendorff Verlag), 2018.

Der Fall des ermordeten Journalisten Jamal Khashoggi, einer der schärfsten Kritiker des saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman, und die daraus entstandenen weltweiten Diskussionen riefen in Erinnerung, dass Orient und Okzident, die islamische Welt und der Westen in Parallelwelten zu zerbrechen drohen. Es erscheint vor diesem Hintergrund besonders wichtig, die Kenntnisse und das Verständnis über den Islam zu vertiefen. Der Autor Alexius Chehadeh untersucht in seiner veröffentlichten Dissertation die islamistische Vorstellung von Islam, Staat, Gesellschaft sowie Gewalt am Beispiel der Werke des sudanesischen Islamisten Dr. Hassan al-Turabi. Er geht in seinem Buch der Frage nach, ob es grundsätzlich möglich ist, mit Islamisten in einen Dialog zu treten. Er weist dabei darauf hin, dass der Islamismus als eine mögliche Interpretation des Islam zu begreifen sei und man ihn „als einen wichtigen Veränderungsfaktor innerhalb islamischer Gesellschaften“ (S. 19) wahrnehmen solle. Chehadeh leistet einen essentiellen Beitrag zum besseren Verständnis des Islam und gibt Einblick in politische Ereignisse des Sudans. Seine Arbeit ist gerade deshalb von enormer wissenschaftlicher Relevanz, weil al-Turabis Beitrag zum Erneuerungskonzept des Islam erstmals im Zuge dieser Forschungsarbeit als Untersuchungsgegenstand gewählt wurde (S.18).

Chehadehs Untersuchungsgegenstand bezieht sich konkret auf verschiedene Werke,

Interviews sowie Vorträge von Hassan al-Turabi, die kurz dargestellt und thematisch systematisiert wurden. Aus dieser Systematisierung leitete er insgesamt vier Kernthemen ab: al-Turabis Gedanken zum Islam, zum islamischen Staat, zu den Rechten der Muslime und Andersgläubigen in einem islamischen Staat sowie sein Verständnis von „Gewalt“ beziehungsweise vom „Dschiad“. Der letztgenannte Themenbereich stellt den Untersuchungsschwerpunkt dieser Analyse dar. Die Studie ist in vier Hauptkapitel mit zahlreichen Unterkapiteln gegliedert. Aufgrund der Vielzahl der Unterkapitel wirkt der Aufbau der Arbeit jedoch etwas unstrukturiert.

Im ersten Kapitel gibt der Autor einen allgemeinen historischen Überblick über die politische Lage im Sudan von der Unabhängigkeitserklärung im Jahr 1956 bis zum Scheitern Sadiq al-Mahdis in den Jahren 1986-1989. Chehadeh legt darin die erheblichen wirtschaftlichen sowie bildungspolitischen Probleme offen, die zur damaligen Zeit im Sudan vorherrschten. Ethnische, sprachliche, religiöse und auch kulturelle Faktoren führten zu häufigen auch militärischen Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Der Autor konstatiert, dass es keiner Regierung, die zwischen 1956 und 1989 an die Macht kam, gelang, den Sudan politisch, wirtschaftlich sowie kulturell zu stabilisieren (S. 49). Im zweiten Kapitel thematisiert Chehadeh den Putsch der Islamisten im Jahr 1989 und befasst sich mit al-Turabis Politik und seiner islamischen Bewegung. Er stellt dabei die Frage in den Fokus, wie es den Islamisten gelingen konnte, einen islamischen Staat zu gründen (S. 51). Zunächst erörtert er die Gründung der Muslimbruderschaft im Sudan, die laut Chehadeh nicht die erste islamische Bewegung war, die im Sudan gegründet wurde und tätig war. Daraufhin stellt er die daraus hervorgegangene „National Islamic Front“ (NIF) dar, die unter der Führung von al-Turabi die Gründung eines islamischen Staates ermöglichte. Besondere Beachtung schenkt der Autor dabei dem Islamisierungsprozess al-Turabis ab Mitte der 1960er Jahre sowie seiner Strategie (ab 1985), gezielt junge Leute, Frauen und Andersgläubige von seiner Position zu überzeugen. Chehadeh betont dabei, dass der Islamist für seine politischen Ziele „abwechselnd, demokratisch‘ und gewaltsam“ (S. 88) vorging, denn er arbeitete sowohl mit Kommunisten als auch

mit Islamisten. Al-Turabis uneinheitliche Strategie erschien aus diesem Grund einigen Muslimen wie Nichtmuslimen als umstritten und der Islamist sei deshalb auch je nach Haltung des Beobachters politisch als „Extremist“, „Terrorist“ oder religiös als „islamischer Neuerer“ betitelt worden (S. 88f.). Der Autor kommt am Ende seiner Betrachtungen zu der Schlussfolgerung, dass die Politik al-Turabis den Sudanen nicht Freiheit, Gerechtigkeit, Demokratie oder sogar die Einheit des Landes ermöglichen konnte (S. 90).

Das dritte Kapitel widmet sich der Biografie Hassan al-Turabis und seinem Gesamtwerk, mit Ausnahme seiner Beiträge zur Gewaltfrage. Es befasst sich mit den Vorstellungen über Staat, Menschen-, Minderheiten- sowie Frauenrechte, und den Erneuerungsgedanken des Islamisten. In seiner Analyse stellt Chehadeh fest, dass al-Turabi im Islam die beste Lösung für alle Krisen und Probleme der Muslime ansieht. Er begreife den Islam als eine Lebensordnung und als das weltweit beste System, das Menschen mehr Gerechtigkeit und Gleichheit bieten würde. Um aktuelle Lösungen für vorliegende Probleme zu finden, müsse der Koran den sich wandelnden Lebensumständen der Muslime kontinuierlich angepasst werden. Die Erneuerung des Sudans erfolge durch den sogenannten Idschihad, in dem Sunna und Koran neu interpretiert werden sollen (S. 250f.).

Im vierten und längsten Kapitel des Buches untersucht Chehadeh das Thema Gewalt und das Dschihad-Verständnis von Hassan al-Turabi. Der Autor unternimmt im Zuge seiner Analyse den Versuch, die Begriffe „Terrorismus“, „Extremismus“ und „Fundamentalismus“ zu definieren, um die von al-Turabi gebrauchten Begrifflichkeiten in ihrem islamistischen Konzept zu verstehen und den „Dschihad“ klar vom „Terrorismus“ abzugrenzen. Überdies wird auch al-Turabis Einstellung zu den Ereignissen vom 11. September 2001 und zur Taliban-Bewegung sowie der politischen Lage in Afghanistan thematisiert. Chehadeh kommt im Rahmen seiner Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass „sich al-Turabi trotz seiner Dialogbereitschaft nicht auf die Vernunft als Grundlage des Dialogs beruft, sondern die Religion als Basis betrachtet. Seine Bemühungen beabsichtigen nicht, voneinander und miteinander zu lernen, sondern den Islam zu verbreiten [...]“ (S. 334). Abschließend

stuft er das Dschihad-Verständnis des Islamisten als ein grundsätzlich friedliches Konzept ein, denn al-Turabi sehe keine offensiven Gewalttaten vor. Gewalt würde nur unter bestimmten Rahmenbedingungen als *Ultima Ratio* eingesetzt werden, um Muslime zu schützen, ihre Rechte zu gewährleisten und etwaige Gefahren abzuwenden (S. 338).

Ist es nun also möglich, mit Islamisten in einen Dialog zu treten? Diese Untersuchung legt den Grundstein dafür, denn sie vermittelt die Anschauungen eines Islamisten und trägt somit zu einem besseren Verständnis des Islam bei. Diese Veröffentlichung zeichnet sich gegenüber anderen dadurch aus, dass sie eine islamistische Perspektive auf das Verständnis des Islam darstellt. Gerade vor dem Hintergrund des angestrebten Demokratisierungsprozesses im Nahen Osten, ist ein Dialog mit islamistischen Gruppen notwendig. Ein gänzlicher Ausschluss dieser Bewegungen wäre vermutlich kontraproduktiv. Alexius Chehadehs wissenschaftliche Arbeit ist daher von enormer gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Dieses Buch bietet allen Islam-Interessierten eine kritische Betrachtung des Islam aus der Sicht eines Islamisten. Es regt vor allem dazu an, die eigene Perspektive zu erweitern und den Islam, der oftmals durch eine negative Valenz geprägt ist, neu zu denken.

Anna Vogel

Matthias Naß: Countdown in Korea. Der gefährlichste Konflikt der Welt und seine Hintergründe, C.H. Beck Paperback, 2017.

Nordkorea und Präsident Trump hielten 2017 die Welt in Atem: Raketen- und Atomtests auf der koreanischen Halbinsel und „Fire and Fury“-Rhetorik aus dem Weißen Haus gaben dem Buch von Matthias Naß, dem Internationalen Korrespondenten der ZEIT, eine Steilvorlage. Auf 192 Seiten beschreibt der asienerfahrene „internationale Korrespondent“ der ZEIT Zusammenhänge und Hintergründe des Koreakonflikts. Er hatte Süd- und Nordkorea seit 1985 immer wieder bereist. Das Buch ist in zwei Teile untergliedert: einer befasst sich mit Nord- der andere mit Südkorea. Im Vorwort beschreibt der Autor die Ausgangslage und die internationale Debatte bis zum September 2017. Kurz und knapp

wird hier die Dramatik des Konfliktes dargestellt. Deutlich wird, dass die Politik Nordkoreas „keinesfalls irrational“ ist, sondern auch die logische Konsequenz amerikanischer Sicherheitspolitik. Keinen Zweifel lässt Naß an der Kaltblütig- und Ruchlosigkeit des nordkoreanischen Regimes („bösartigste Despotie der Gegenwart“) mit seinem Unterdrückungsapparat und den Gulags. Gleich zu Anfang (S. 10) stellt Naß für die globale nukleare Non-Proliferationspolitik zentrale Fragen: Müssen wir Nordkorea als neunten Atomwaffenstaat akzeptieren? Gilt für Nordkorea die Logik des Kalten Krieges? – Große Fragen, die eigentlich nur mit Blick in eine Kristallkugel beantwortet werden können, denn die Ereignisse sind seit den Gipfeltreffen 2017 im Fluss. Das Buch ist eine umfassende Reportage, die sich auf Politiker, renommierte Experten/-innen, Soldaten, Diplomaten und Regimeverfolgte etc. stützt, also zunächst keine tiefgehende, wissenschaftliche Analyse, sondern das sehr informativ geschriebene Buch eines Journalisten.

Das erste Kapitel „Der Griff nach der Bombe“ fußt auf einer Rundreise des Autors zu Tagungen, Interviews mit ehemaligen Verhandlern/-innen und Experten/-innen aus amerikanischen Think Tanks: Naß gibt den verschiedenen amerikanischen Denkschulen zur Nordkoreaproblematik eine Stimme und beschreibt die stagnierende Nordkoreapolitik der letzten US-Administrationen sowie die internationalen Abkommen von 1994 und 2005, die aber das Nuklearproblem nie lösen konnten. Der zweite Abschnitt gibt die westlichen Einschätzungen zum Atom- und Raketenprogramm Nordkoreas wieder, das „zum gefährlichsten Konflikt der Gegenwart“ eskalierte (S. 37). Die Folgeabschnitte beschäftigen sich mit dem nordkoreanisch-amerikanischen Verhältnis („Ruf nach Anerkennung“) und dem Verhältnis Nordkoreas zu China, Japan und Russland. Damit sind die wichtigsten Akteure in der Region benannt, schließlich fand der Koreakrieg zu Beginn des Kalten Krieges unter Beteiligung der USA, Russlands und Chinas statt. Die beiden Schlussabschnitte haben die militärische Aufrüstung Nordkoreas zum Gegenstand, aber auch die amerikanischen Reaktionen (inkl. Sabotage). Gleichzeitig wird deutlich, dass ein Präventivkrieg gegen Nordkorea hunderttausende Opfer kosten würde und dass das Abschreckungspotenzial Nord-

koreas nicht allein auf dem angenommenen Atom- und Raketenprogramm, sondern auch auf seinen zwar veralteten, aber zahlenmäßig umfangreichen, konventionellen Streitkräften einschließlich Artillerie beruht. Der Schlussabschnitt beschreibt die dramatische „Fire and Fury“-Krise vom August/September 2017. Damit ist die aktuelle Entwicklung abgeschlossen, denn die Folgekapitel widmen sich eher Hintergrundinformationen wie der Herrscherdynastie der Kims sowie der politischen Entwicklung Südkoreas von einer Militärdiktatur zur Demokratie.

Beginnend mit dem Ende des 2. Weltkrieges, als die ehemalige japanische Kolonie Korea durch die Siegermächte ihren jeweiligen Einflusszonen zugeschlagen wurde, entstanden 1948 zwei ideologisch unterschiedlich ausgerichtete Koreas die sich seitdem in Feindschaft gegenüberstehen, was u.a. 1950-1953 zum Koreakrieg führte. Das Machtssystem der Kim-Dynastie und ihre „Juche-Ideologie“ mit ihrer weitgehenden Abschottung, strengen Preszensur, Exekutionen etc., beschreibt Naß anschaulich bis zum heutigen jungen Machthaber Kim Jong-un. Die politischen Säuberungen zum Machterhalt werden ebenso geschildert wie Hungersnöte und Naturkatastrophen. Naß bezieht sich auf Interviews mit Verfolgten, Zeitzeugen/-innen und UN-Berichte. Naturgemäß ist angesichts der Abschottung des Regimes die Faktenlage schwierig und wirft gleichzeitig die Frage auf, wie mit den Gräueln im Falle einer Wiedervereinigung zu verfahren wäre. Das Kastensystem zum Machterhalt und die Lager werden, so gut es angesichts der schwierigen Faktenlage möglich ist, dargestellt. Über die Rolle des Militärs und der Geheimpolizei erfährt man allerdings wenig, obwohl es gute Quellen dazu gibt. Ein Schlussabschnitt zeigt, dass es trotz der Embargo- bzw. Sanktionspolitik mit der Wirtschaft Nordkoreas aufwärts geht, wofür es verschiedene Gründe (wie die vorsichtigen Reformen, Einführung begrenzter marktwirtschaftlicher Elemente; findige Umgehungsstrategien etc.) gibt (S. 117). Schlussfolgerung: „So rasch wird die Kim-Dynastie nicht zusammenbrechen“ (S. 110).

Der zweite Teil des Buches stützt sich kenntnisreich und anschaulich auf die Reportagen des Autors z.B. über das Grenzdorf Panmunjom („Brücke ohne Wiederkehr“), zur Militärdiktatur Südkoreas (ab 1948) und dem damit verbun-

dene Putsch auf Raten, zur mehrmalige Verhängung des Kriegsrechts bis hin zur demokratischen „Selbstreinigung“ 1988. Trotz tiefer Gräben in Südkorea ist der Übergang zur Demokratie gelungen. Matthias Naß hat selbst vor Ort dramatische Stunden erlebt, so die Rückkehr des oppositionellen Politikers Kim Daejung, der später mit seiner „Sonnenscheinpolitik“ versuchte, „das Eis zwischen Nord und Süd zu schmelzen“, was zum ersten innerkoreanischen Gipfel im Juni 2000 führte. Trotz einiger Fortschritte wurde dies aber nicht zum Wendepunkt der innerkoreanischen Beziehungen. Auch die Ereignisse um die friedlichen Proteste 2016, die zur Amtsenthebung der korrupten, konservativen Präsidentin Park Geun-hye führten, und die enorme Reifung der südkoreanischen Demokratie werden hautnah und anschaulich geschildert. Abgeschlossen wird das Kapitel über Südkorea mit einer Lageeinschätzung der aktuellen Regierung unter Moon Jae-in. Wichtige Faktoren sind die Angst vor einem Krieg sowie die Sorge, dass die Halbinsel zum Spielball großer

Mächte wird. Etwas problematisch wird es immer, wenn der Autor sich mit Nuklearpolitik beschäftigt. So behauptet er beispielsweise: „Die Südkoreaner könnten wahrscheinlich eher mit der nordkoreanischen Bombe leben als die Amerikaner“ (S. 178), um eine Seite später zu sagen, dass die Mehrheit der Südkoreaner sogar die Entwicklung eigener Atomwaffen befürwortet, „um den Norden von einem Angriff abzuschrecken“.

Das Buch ist sicherlich keine wissenschaftlich fundierte oder durchdachte Quelle, sondern eine Reportage in Buchform, die viele wichtige Informationen enthält und eine sehr gute Einführung in die komplexe Konfliktlage für alle diejenigen bietet, die sich in diesen „gefährlichsten Konflikt der Welt“ (Buchtitel) schnell einlesen wollen.

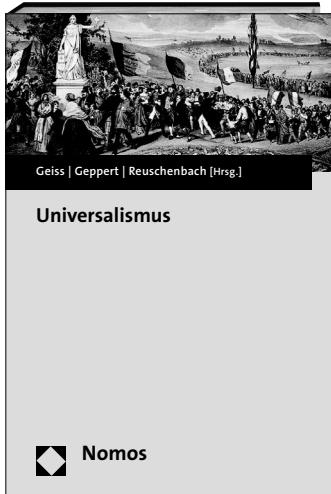
Journalistisch verzeihbare Übertreibungen sind zu verkraften: „Parallel (zu den 6 Atomtests) testet Nordkorea in schneller Folge ballistische Raketen jeder Reichweite (sic)“; oder „wenn Nordkorea es knallen lässt“ (S. 37). Auch zu hinterfragen sind

Sätze wie „Kim sucht das Duell mit dem Mann im Weißen Haus“. Problematisch wird es manchmal, wenn Naß sich mit Nuklearpolitik oder Abrüstung beschäftigt. Da werden schnell unhinterfragt amerikanische Positionen übernommen (z.B. Verfügen unberechenbare Staaten über die Bombe, „dann würde diese früher oder später auch in den Händen des internationalen Terrorismus landen“).

Fazit: Das Buch ist klassischer Journalismus, d.h. eingängig, gut lesbar und flüssig geschrieben. Neigt der Autor bisweilen zu Übertreibungen, so ist der Band doch eine hervorragende Einführung in die historischen Wurzeln des Konfliktes in und um Korea. Besonders authentisch sind die Kapitel, deren politische Entwicklungen Naß selbst miterlebt hat. Naturgemäß konnten neuere Entwicklungen wie die innerkoreanischen Gipfel und der Trump-Kim-Gipfel nicht berücksichtigt werden. Dem Buch ist eine zweite Auflage zu wünschen, in der die neueren Ereignisse und deren Bedeutung mit einbezogen werden.

Prof. Dr. Götz Neuneck

Normen für alle? Universalismus auf dem Prüfstand



Universalismus

Herausgegeben von Prof. Dr. Peter Geiss,
Prof. Dr. Dominik Geppert und
Julia Reuschenbach, M.A.
2019, ca. 360 S., brosch., ca. 54,- €
ISBN 978-3-8487-5378-9
Erscheint ca. April 2019
nomos-shop.de/39989

Ein Kernelement westlichen politischen Denkens ist die Überzeugung, dass es Normen gibt, die für alle Menschen gelten sollten – dieser Universalismus westlichen Typs erscheint heute brüchig und bedroht. Die Beiträge dieses Bandes untersuchen das Problem des Universalismus theoriegestützt, gegenwartsbezogen und interdisziplinär.

Bestellen Sie jetzt telefonisch unter (+49)7221/2104-37
Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

